

noch keinen jungen Mann gegeben, der Grace Duffield dazu verleitet hätte, den Zorn der Heimschwester zu riskieren.

Was für eine Schande, dachte Anna, denn unter ihrem linkischen Äußeren war Grace das netteste und liebenswürdigste Mädchen, das sie kannte.

Dann kam ihr ein anderer Gedanke. »Weiß Dulcie Moore, dass Saunders sich verlobt hat?«, fragte sie.

Grace fuhr so schnell herum, dass sie mit ihrem Ellbogen gegen einen Stapel Bettpfannen stieß und sie ins Wanken gerieten. Anna ließ ihren Besen fallen und beeilte sich, sie aufzufangen, bevor sie auf den Boden krachen konnten.

»O Gott, daran habe ich gar nicht gedacht«, sagte Grace, als sie den Stapel Bettpfannen stabilisierten, um zu verhindern, dass er erneut umkippte. »Das arme Mädchen. Ich frage mich, ob sie es schon weiß?«

In dem Moment ging die Tür zum Waschraum auf, und ausgerechnet Dulcie Moore stolzierte herein. Ihr hübsches Gesicht unter der gestärkten weißen Haube verhieß nichts Gutes. Sie drückte Grace eine mit einem Tuch bedeckte Bettpfanne in die Hände und stapfte wieder hinaus, wobei sie die Tür hinter sich zufallen ließ.

Anna und Grace starteten sich gegenseitig an.

»Ich denke, da haben wir unsere Antwort«, sagte Anna.

KAPITEL ZWEI

»Ich hatte an Rosen gedacht. Ich liebe Rosen, besonders in Hellrosa, und die passen doch perfekt zum Juni, nicht? Oder vielleicht auch ein Veilchensträußchen? Ich mag nämlich auch Veilchen sehr. Sie haben solch einen lieblichen Duft ...«

Erspar mir dein Gequassel!, dachte Dulcie Moore, die am anderen Ende der Couch saß. Sie nahm einen großen Schluck aus der Sherryflasche, die Hilda Wharton soeben an sie weitergegeben hatte.

Sylvia Saunders war erst seit ein paar Stunden verlobt, und Dulcie hatte ihr endloses Gerede darüber jetzt schon gründlich satt. Zu allem Übel hatte die Oberschwester auch noch ausgerechnet sie beide zum Bettenmachen für den neuesten Konvoi verwundeter Soldaten eingeteilt. Und so hatte Dulcie mit Sylvia in der Wäschekammer festgesessen, wo diese sie mit der Beschreibung der Kirche, in der die Hochzeit stattfinden sollte, und der Auswahl an Liedern gelangweilt hatte. Als sie dann die Betten bezogen, war Dulcie gezwungen gewesen, sich Sylvias Überlegungen zu jeder Einzelheit ihres Brautkleids anzuhören, unter anderem die Frage, ob sie sich für perlenbesetzte Spitze entscheiden sollte oder nicht. »Ich weiß, dass Perlen hübsch wären, aber sie könnten auch ein bisschen altmodisch wirken, nicht wahr?«

Beim Abendessen hatte Dulcie sich ans andere Ende des langen Esstisches gesetzt, aber selbst über das Klappern von Tellern und Besteck hinweg hatte sie Sylvias vor Aufregung quiekende Stimme noch hören können, mit der sie sich über den Hochzeitsempfang ausließ.

Und nun sah Dulcie sich im Gemeinschaftsraum des Schwesternheims gefangen und wie alle anderen gezwungen, dem endlosen Geplapper der Braut über Blumen zuzuhören.

»Ich finde ja auch Anemonen hübsch ... Aber sie können auch ziemlich protzig wirken, meint ihr nicht?«

»Der Herr stehe uns bei!«

Dulcie hatte nicht einmal gemerkt, dass sie laut gesprochen hatte, bis Miriam Trott, die neben ihr saß, sich ihr zuwandte und fragte: »Was sagtest du, Moore?«

Ihr Tonfall war ganz harmlos gewesen, aber das boshafte Funkeln in ihren durchdringenden braunen Augen verriet Dulcie, dass sie jedes Wort verstanden hatte.

»Ich fragte mich nur, ob das alles ist, worüber Saunders in den nächsten sechs Monaten reden wird«, murmelte sie.

»Sie ist einfach nur sehr aufgeregt, glaube ich«, sagte Miriam. »Wer wäre das auch nicht? Ich bin mir sicher, dass *du* genauso euphorisch wärst, wenn du dich gerade verlobt hättest.«

Die Art, wie sie es sagte, hatte etwas an sich, das Dulcie in Harnisch brachte. Sie und Miriam Trott waren sich von Anfang an nicht grün gewesen, schon seit sie drei Jahre zuvor mit ihrer Ausbildung begonnen hatten. Miriam war ein kleines, vogelähnliches

Geschöpf mit mausbraunem Haar, stechenden Augen und einer spitzen Nase, die sie ständig irgendwo hineinsteckte, wo sie nichts zu suchen hatte. Sie hatte eine sehr unfreundliche Art und regelrecht Freude am Unglück anderer.

Und an der aktuellen Situation scheint sie besonders viel Freude zu haben, dachte Dulcie.

»Ja, aber ich würde wenigstens nicht alle damit anöden«, erwiderte sie und gönnte sich einen weiteren Schluck aus der Sherryflasche.

»Das wird sich zeigen, nicht?« Miriam deutete mit einem Nicken auf die Sherryflasche. »Willst du sie nicht weiterreichen?«

Dulcie übergab sie ihr kommentarlos und starrte Miriam böse an, als auch sie einen großen Schluck daraus nahm.

Ich hoffe, du erstickst daran, dachte sie.

»Ich zumindest höre gern etwas über Saunders' Heiratspläne«, sagte Miriam. »Auch wenn es *dir* wohl ziemlich schwerfallen muss, wie ich mir sehr gut vorstellen kann«, fügte sie hinzu.

»Ich habe keine Ahnung, was du meinst«, log Dulcie und nahm ihr die Flasche wieder ab.

»Ach, komm! Wir wissen doch alle, dass *du* glaubtest, diejenige zu sein, die mit Roger Wallace vor dem Altar stehen würde.«

Im ganzen Raum schien sich plötzlich eine unbehagliche Stille auszubreiten, und Dulcie bemerkte, wie alle Augen neugierig in ihre Richtung blickten.

»Das ist lange her, und es war auch nie was Ernstes«, tat sie die Bemerkung achselzuckend ab.

»Ach ja?«, entgegnete Miriam gehässig. »Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie du überall herumerzählt hast, du wärest praktisch schon verlobt. Und wie du sogar schon deine Brautjungfern ausgesucht hast, weil du dir so sicher warst, dass er dir einen Antrag machen würde. Und dann ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Aber so ist es nun mal bei dir, nicht wahr? Männer sind eben höchstens fünf Minuten an dir interessiert.«

Dulcie umklammerte die Flasche in ihrer Hand noch fester und kämpfte gegen den Drang an, Miriam den Inhalt in ihr selbstgefälliges kleines Gesicht zu schütten. »Immerhin *sind* sie an mir interessiert«, murmelte sie.

Miriam's Gesicht färbte sich scharlachrot. »Und wir alle wissen auch, warum, nicht wahr?«, zischte sie.

»Darf ich den Ring noch einmal sehen?«, durchbrach Grace die unangenehme Stille. Sylvia wandte sich ihr sofort zu und hob für alle sichtbar und mit einem selbstzufriedenen Lächeln ihre linke Hand.

Als Grace eifrig vortrat, um einen besseren Blick zu erhaschen, stieß Miriam einen Schmerzensschrei aus.

»Au! Sei doch vorsichtig, du ungeschickter Tölpel, und trample nicht auf mir herum!«

»Tut mir leid«, murmelte Grace.

»Das will ich aber auch hoffen!« Theatralisch untersuchte Miriam ihren bestrumpften Fuß. »Du hättest mir die Zehen brechen können.«

»Schade, dass sie dir nicht das Genick gebrochen hat«, murmelte Dulcie.

Es war zu viel verlangt, zu hoffen, dass Sylvia ihr Gespräch mit Miriam nicht mitbekommen hatte. Dulcie konnte sehen, wie die zukünftige Braut sie für den Rest des Abends misstrauisch beobachtete. Und als Dulcie schließlich beschloss, nicht noch mehr Hochzeitsgerede über sich ergehen zu lassen, und aufstand, um zu gehen, folgte Sylvia ihr auf den Gang hinaus.

»Kann ich dich kurz sprechen, Moore?«, fragte sie leise.

Dulcie blickte in Richtung Treppe und kämpfte gegen die Versuchung an, einfach davonzulaufen. »Weswegen?«, fragte sie.

Als ob ich das nicht wüsste.

»Über Roger und mich.«

Dulcie wandte sich Sylvia zu und musterte sie prüfend. Sie war ein paar Zentimeter größer als sie, sah schlank und grazil aus und hatte glattes, silberblondes Haar, das ihr blasses, etwas längliches Gesicht umrahmte. Ihre Augen waren von einem fast schon durchsichtigen Grau.

Zu Dulcie hatte Roger immer gesagt, er bevorzuge braune Augen wie die ihren.

»Was war mit dir und Roger?«

»Das macht dir doch nichts aus, oder?«

»Warum sollte es mir etwas ausmachen?«

Eine leichte Röte stieg in Sylvias blasse Wangen, und sie wandte taktvoll ihren Blick von Dulcie ab und richtete ihn auf den Ring an ihrem Finger. »Ich weiß, dass du ihn einmal ... gernhattest.«

Ich hatte ihn gern? Dulcie presste die Lippen zusammen, um zu verhindern, dass die Worte nur so hervorsprudelten. Roger hatte ihr tausend Liebeserklärungen gemacht und ihr geschworen, sie sei die Einzige für ihn, als er sie in der letzten Reihe des alten Ford-Filmpalasts geküsst und sich an ihrer Bluse zu schaffen gemacht hatte.

Und Dulcie hatte es ihm erlaubt, weil sie überzeugt gewesen war, dass diesmal alles anders war und er der Mann, der sein Versprechen halten würde.

Sie sah Sylvia an, die so kühl und elegant aussah mit ihrem perfekt anliegenden, frisch gestärkten Kragen um ihren langen, anmutigen Hals. Sie sah nicht wie die Art von Mädchen aus, das einem Mann gewisse Freiheiten erlauben würde.

Nur indem sie ihren ganzen Stolz zur Seite schob, gelang es Dulcie, leise zu lachen. »Wie ich schon zu Trott sagte, war es nichts Ernstes zwischen uns. Und es ist ja auch schon lange her.«

Letztes Jahr um diese Zeit, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf. Im vergangenen September waren sie noch Hand in Hand durch das herabgefallene Laub im Victoria Park spaziert und hatten Zukunftspläne geschmiedet.

Aber im Sommer war schon wieder alles vorbei gewesen. Und exakt vier Monate später hatte er genau dieselbe Stelle im Park gewählt, um Sylvia Saunders einen Heiratsantrag zu machen.

»Wie dem auch sei, ich freue mich jedenfalls für dich«, fügte Dulcie mit einem erzwungenen Lächeln hinzu.

»Oh. Na ja, dann ist ja alles gut.« Sylvias Gesicht hellte sich auf. »Ich bin froh, dass du mir nicht böse bist. Du weißt ja, dass ich dich immer als eine sehr gute Freundin betrachtet habe. Was übrigens auch der Grund dafür ist, dass ich dich um einen ganz besonderen Gefallen bitten möchte ...«

»Ich als Brautjungfer! Könnt ihr euch das vorstellen? Was für eine Frechheit, mich darum zu bitten.«

Dulcie schäumte noch vor Wut, als sie später in Grace' und Annas Zimmer war. Sie versuchte, ein Paar schwarze Wollstrümpfe zu stopfen, aber ihre Hände zitterten so sehr, dass sie kaum in der Lage war, die Stiche richtig zu setzen.

»Ich finde, es ist schon schlimm genug, dass sie mir meinen Freund weggenommen hat. Und jetzt erwartet sie auch noch von mir, dass ich ihr zum Altar hinterherlaufe«, fuhr Dulcie fort. »Du weißt ja, dass ich dich immer als eine sehr gute Freundin betrachtet habe«, äffte sie Sylvias mädchenhafte Stimme nach. »Aber gute Freundinnen schnappen einander doch nicht die Männer weg!«

Anna und Grace schauten sich an. Anna, die sich zum Ausgehen bereitmachte, zog gerade ihren Mantel an und band sich einen dicken Wollschal um den Hals. Dulcie konnte die Zweifel in den Gesichtern der anderen beiden Mädchen sehen. Aber sie wussten ja auch nicht, was sie und Roger einander bedeutet hatten, bevor Sylvia sich in ihre Beziehung eingemischt hatte.

»Mir ist natürlich klar, dass sie es aus reiner Bosheit tut«, sagte Dulcie.

»Aus Bosheit?«, wiederholte Grace.

»Oh ja. Weil sie mich eigentlich nur bloßstellen und zum Gespött der anderen machen will. Alle sollen sehen, dass sie Roger bekommen hat und nicht ich.«

»Aber vielleicht will sie ja auch nur nett sein?«

Dulcie starrte Grace böse an. Manchmal machte Duffield sie verrückt mit ihrer ständigen Bereitschaft, immer nur das Gute in allem zu sehen.

Dulcie wünschte, sie hätte jemand anderen, mit dem sie darüber reden könnte. Ihre beste Freundin Sadie Sedgewick hätte sie verstanden, doch da sie sich für eine Ausbildung zur Gemeindeschwester entschieden hatte, lebte sie nun in einem Haus in Mile End.

Seit Sadie nicht mehr da war, hatte Dulcie sich Grace Duffield zugewandt, wenn auch vor allem deshalb, weil sie mit den meisten anderen Mädchen zerstritten war. Entweder war Dulcie gehässig zu ihnen gewesen oder aber sie gemein zu ihr. Grace hingegen konnte man kaum beleidigen oder verärgern.

»Weil Sylvia *nett* sein will? Das bezweifle ich aber sehr«, fuhr Dulcie spöttisch fort. »Dieses Biest plant irgendwas, da bin ich mir ganz sicher.« Sie dachte einen Moment nach. »Wahrscheinlich will sie mich dazu zwingen, irgendein abscheuliches Kleid zu tragen. Aber selbst dann werde ich noch besser aussehen als sie, wage ich zu behaupten ... Eigentlich hätte ich sogar große Lust, ihr ihre Bitte zu erfüllen, und wenn auch nur, um diese eingebilddete Zicke in den Schatten stellen zu können.«

»Ich muss jetzt gehen«, warf Anna ein.